



Sendung vom 14.04.2008, 20.15 Uhr

Lena Gorelik
Schriftstellerin
im Gespräch mit Astrid Hofmann

- Hofmann:** Herzlich willkommen und grüß Gott zu alpha-Forum. Heute freue ich mich auf meinen Gast Lena Gorelik. Sie ist Schriftstellerin und wurde bereits 2004 für ihr erstes Buch mit dem Bayerischen Kunstförderpreis im Bereich Literatur ausgezeichnet und das, obwohl sie erst die Hälfte der Zeit ihres jungen Lebens in Deutschland verbracht hat und Deutsch für sie eine völlig neue Sprache war. Frau Gorelik, wie überraschend kam für Sie diese Auszeichnung?
- Gorelik:** Sie kam sehr überraschend. Irgendwann klingelte mein Handy und es war eine Frau von der Kulturabteilung der Stadt München am Apparat, die mich fragte, ob ich einen Preis annehmen möchte. Ich habe das überhaupt nicht geschwallt und dachte: "Was wollen die von mir? Sind die vom Marketing?" Der Anruf kam auch relativ früh am Morgen. Als ich dann endlich kapiert hatte, worum es ging, habe ich mich natürlich tierisch gefreut. Ich hatte ja nicht einmal gewusst, dass mein Buch eingereicht worden war. Der Verlag hatte das mir gegenüber gar nicht erwähnt, weil – soweit ich weiß – alle Bücher des Verlags automatisch für die verschiedensten Preise eingereicht werden. Deshalb war ich dann auch sehr überrascht und glücklich.
- Hofmann:** Das kann ich mir vorstellen. Was macht denn aus Ihrer Sicht Ihr erstes Buch so interessant?
- Gorelik:** Das ist natürlich sehr schwer zu beantworten, wenn man das Buch selber geschrieben hat. Man zweifelt ja immer an dem, was man schreibt – zumindest ist das bei mir so. Deshalb hat es mich auch gewundert, dass das Buch noch andere Leute außer meiner Mutter gelesen haben. Das Interessante an dem Buch ist meiner Meinung nach vielleicht einerseits, dass ich darin über schwierige Dinge mit Humor schreibe. Andererseits erzähle ich darin Geschichten, die wohl nicht besonders oft erzählt werden: Zum Beispiel kommt im Buch diese Migrantengeschichte vor, die davon handelt, wie es ist, als Kind nach Deutschland zu kommen. Ich weiß es nicht, ob über dieses Thema bereits öfter geschrieben wurde. Es wird zwar immer in der Politik darüber diskutiert und es gibt einige Sachbücher zum Thema Zuwanderung, ich glaube aber nicht, dass es viele persönliche Geschichten oder Romane darüber gibt.
- Hofmann:** Dazu muss man sagen, dass Sie 1992 als sogenannter Kontingentflüchtling – ich finde dieses Wort ja ziemlich sperrig – ...

Gorelik: ... es ist ganz schlimm ...

Hofmann: ... aus Russland als russische Jüdin nach Deutschland gekommen sind. Ist denn die Schriftstellerei – also das Schreiben von Büchern – für Sie eine Art Eigetherapie, um mit Ihrer Vergangenheit besser klarzukommen und um diese zu verarbeiten? Oder wollen Sie die Menschen einfach darüber informieren, wie es ist, als Ausländer nach Deutschland zu emigrieren?

Gorelik: Eigentlich weder noch. Als ich mit dem Schreiben begonnen hatte, schrieb ich einfach drauflos. Ich würde sagen, dass das Buch von Anfang an auf diese Weise entstanden ist. Ich hatte keinen Plan im Kopf und habe einfach angefangen, Geschichten zu schreiben. Dann merkte ich, dass diese Geschichten ganz gut in eine große, um einige Elemente erweiterte Migrantengeschichte hineinpassen würden. Ich hatte im Vorfeld aber weder das Bedürfnis, der Welt zu erzählen, wie es ist, als Migrant nach Deutschland zu kommen, noch wollte ich mich selbst therapieren. Ich habe erst, als das Buch herauskam, ähnliche Erfahrungen gemacht. Ich wohnte damals im gleichen Haus wie mein Vermieter. Irgendwann lief ich die Treppe hinunter, als er mir entgegenkam. Ich sagte "grüß Gott" und wollte wie jeden Tag weitergehen. Er legte mir aber die Hand auf die Schulter und sagte: "Ich habe Ihr Buch gelesen. Wenn Sie mal darüber reden wollen, dann kommen Sie doch bei uns vorbei!" Erst da habe ich verstanden, dass mein Buch auch als meine Eigetherapie gesehen werden kann. Ich habe das aber bis zu diesem Moment nicht so gesehen. Vielleicht würde ein Psychotherapeut sagen, dass es unterbewusst natürlich in der Tat eine Eigetherapie sei. Ich verspürte aber keinen Drang, mir etwas von der Seele schreiben zu müssen und wollte mit dem Buch auch keine Botschaft vermitteln. Ich habe einfach drauflosgeschrieben und meinte auch gar nicht, anders oder über andere Themen schreiben zu können, weil es einfach das war, was mir zu der Zeit im Kopf herumging.

Hofmann: Wir sprechen natürlich noch darüber, wie Sie sich als Migrant*in in Deutschland gefühlt haben. Sie wollten schon als Kind Schriftstellerin werden. Was war denn der Auslöser dafür? Sind Sie eines Morgens aufgewacht und haben gesagt: "Heute ist es soweit: Ich schreibe mein Buch!"

Gorelik: Nein. Ich habe zwar schon immer geschrieben, war aber gleichzeitig auch ein großer Faulpelz. Das heißt, dass ich oft damit angefangen, aber selten etwas zu Ende geschrieben habe. Ich habe dann an der Ludwig-Maximilians-Universität in München an einem Kurs teilgenommen, der sich Manuskriptum nennt und der junge Autoren anspricht. Man kann sich dort mit einer Kurzgeschichte bewerben. Ich hatte die Ausschreibung dafür gesehen und dachte mir daraufhin: "Eine Kurzgeschichte bekomme ich hin!" So habe ich mich dort beworben und wurde angenommen. Der Kurs wurde von Sten Nadolny und meiner jetzigen Verlegerin geleitet, die meine Geschichten mochte und bald erkannt hatte, dass ich ein großer Faulpelz bin. Meine Verlegerin fragte mich während des Kurses bald, ob es denn bei mir mit dem Schreiben besser laufen und ob ich ein Buch auch einmal zu Ende schreiben würde, wenn ich dafür einen Vertrag in der Tasche hätte. Ich dachte mir, dass das für mich doch eigentlich zu machen wäre. Es ist aber nicht so gewesen, dass ich auf einmal aufgewacht wäre und gesagt hätte: "Heute ist der Tag, an dem ich anfangen, zu schreiben!" Ich finde, dass

das Schreiben eine sehr harte Arbeit ist, zu der man sich jeden Tag aufs Neue zwingen muss.

Hofmann: Das kann ich mir vorstellen, wenn Sie sagen, dass Sie ein Faulpelz sind. Was treibt Sie aber dann jeden Tag zur Feder, um Ihre Arbeit zu vollenden? Treibt Sie dabei eine bestimmte Deadline, also der Termin, an dem das Buch fertig werden muss?

Gorelik: Eine Deadline ist in der Tat hilfreich. Man hat aber auch immer einzelne Geschichten für ein Buch im Kopf, die man dann zusammenbringen möchte. Diese Geschichten sind sehr schwer aus dem Kopf und auf das Papier zu bekommen. Wenn ich sage, dass ich ein neues Projekt beginne, dann denke ich erst einmal sehr lange darüber nach. Es passiert dabei sehr viel im Kopf, bis ich dann irgendwann das Gefühl habe, dass mein Kopf platzt, wenn ich jetzt nicht anfangen, zu schreiben. Ich kann auch einige Monate lang problemlos ohne das Schreiben leben, wenn ich nicht über ein Projekt nachdenken muss. Wenn ich aber erst einmal zu schreiben begonnen habe, dann muss man das auch irgendwie weitermachen, bis der Kopf wieder frei wird. Man ist dann wirklich drin: Ich ziehe mich zum Schreiben immer eine Zeit lang zurück und nenne das dann meine "Schreibwochen". Während dessen kann ich häufig nachts nicht schlafen, weil ich die Geschichte weiterdenke. Dann muss ich sie aufschreiben, um einfach wieder schlafen zu können. Es sind zum Teil also sehr banale Beweggründe, die mich zum Schreiben bringen.

Hofmann: Das ist nachvollziehbar. Sie leben also in diesen Zeiten nur für Ihr Buch.

Gorelik: Ja, mehr oder weniger. Ich bin während meiner Schreibwochen wohl auch sehr unausstehlich, weil ich dann oft das Gefühl habe, dass ich nicht so gut vorankomme, wie ich sollte, oder dass ich am Inhalt oder am Stil zweifle. Das beschäftigt mich dann auch so sehr, dass es mir schwerfällt, mich in dieser Zeit etwa mit Freunden bei einem Bier über etwas anderes zu unterhalten. Ich gehe mir dabei selbst – und damit auch den anderen – auf die Nerven. Ich glaube, dass es nicht auszuhalten wäre, wenn ich die ganze Zeit so wäre. Deswegen ist es meiner Meinung nach sehr gut, wenn ich mir sage: "Jetzt nehme ich mir drei Schreibwochen und mache während dieser Zeit nichts anderes."

Hofmann: In diesen drei Wochen beenden Sie aber kein ganzes Buch.

Gorelik: Nein. Meine Art zu schreiben ist es, schnell viel zu schreiben, sehr konzentriert zu arbeiten und dann wirklich nichts anderes zu tun. Es gibt auch Schriftsteller, die jeden Tag ein bisschen schreiben. Ich schreibe eher in drei Wochen sehr viel. Dann mache ich eine Pause und schreibe daraufhin noch einmal sehr viel. Je nachdem, wie lange das Buch oder die Geschichte wird, kann das mehrmals hintereinander so gehen, bis ich das Gefühl habe, dass die Arbeit fertig ist.

Hofmann: Kann man sich also Ihren Arbeitstag so vorstellen, dass Sie in der Früh aufstehen und irgendwann nachts mit umränderten Augen ins Bett fallen, weil Sie den ganzen Tag völlig in Ihrer Geschichte gelebt haben?

Gorelik: Gestern habe ich bis drei Uhr nachts geschrieben, weil ich einfach die Zeit vergessen hatte. Ich hatte mir abends gedacht, dass ich ein Kapitel noch überfliegen könnte. Dabei ist mir eingefallen, dass man das Kapitel

eigentlich viel länger hätte gestalten müssen, weil mir plötzlich lauter Ideen gekommen sind. Als ich wieder auf die Uhr sah, war es bereits kurz vor drei.

Hofmann: Mittlerweile arbeiten Sie an Ihrem dritten Buch. Ihr erstes Buch, für das Sie auch ausgezeichnet wurden, trägt den Titel "Meine weißen Nächte". Für seine schönen weißen Nächte ist St. Petersburg ja berühmt. Haben Sie als Kind – also bevor Sie mit elf Jahren nach Deutschland ausgewandert sind – denn überhaupt solche Nächte erlebt?

Gorelik: Mir ist erst im Nachhinein eingefallen, dass ich in Petersburg eher wenige solche Nächte erlebt hatte. Als Kind wird man ja ziemlich unabhängig von den weißen Nächten ins Bett geschickt. Ich erinnere mich aber schon daran, dass wir damals im Sommer – wir waren im Juni, der Zeit der weißen Nächte, immer auf unserer Datscha – bis neun oder zehn Uhr draußen spielen durften. Ich weiß auch noch, dass es dann abends immer sehr hell war. Ich habe diese Abende aber nicht als "weiße Nächte" wahrgenommen. Als Kind freut man sich einfach, dass man noch so lange draußenbleiben und spielen kann, aber man denkt nicht etwas wie: "Oh, das sind jetzt also die weißen Nächte. Die gibt es ja nur in Petersburg. Was für ein großes Naturwunder!" Es gehört eher einfach zum Alltag. So richtig bewusst habe ich die weißen Nächte ehrlich gesagt erst vor einem Jahr erlebt, weil ich zu dieser Zeit in Petersburg war. Da habe ich es zum ersten Mal so wie die Touristen erlebt.

Hofmann: Wie sind Sie dann zu dem Titel gekommen, wenn Sie den Bezug zu den weißen Nächten gar nicht so sehr – oder nur aus der Entfernung heraus – hatten?

Gorelik: Das kam einfach daher, weil die weißen Nächte eine der Besonderheiten sind, die einem als Erstes zu Petersburg einfallen. Ich assoziiere den Begriff genauso mit Petersburg wie jeder andere auch, weil ich keine romantisch verklärten Erinnerungen damit verbinde. Für mich hat dieser Titel einfach deshalb gut gepasst, weil ich etwas Russisches darin haben wollte. Ich wollte damit aber auch ausdrücken, dass es eine persönliche Geschichte und kein Sachbuch oder Reiseführer ist.

Hofmann: Sie hatten ja Ihre Heimat lange nicht besucht. Wie war es dann im letzten Jahr, als Sie in Petersburg die weißen Nächte – also praktisch sich selbst – wiederfanden?

Gorelik: Ich muss sagen, dass die weißen Nächte höchstens eine Nacht lang romantisch und schön sind. Dann wird es eher nervig, weil die Russen zwar das Meiste vom Kapitalismus übernommen haben, nicht aber so etwas wie Jalousien. Deshalb kann man in dieser Zeit dort nicht so gut schlafen, weil es die ganze Zeit hell im Zimmer ist. Außerdem gibt es im Juni in Petersburg immer eine Mückenplage. Wenn man dann also spazieren geht und ständig gestochen wird, nimmt das der Romantik auch etwas von ihrem Schimmer. Es ist schon irgendwie toll, aber für mich war es etwas schwierig, weil ich auch beruflich dort war und in der Früh ausgeschlafen sein wollte. Wenn man als Tourist drei Tage lang in Petersburg ist und dort vielleicht auch in einem guten Hotel mit Vorhängen oder Jalousien wohnt, nur einmal spazieren geht und am nächsten Morgen bis zwölf schlafen kann, dann ist es dort wohl sehr schön. Wenn man aber dort länger lebt, dann klaut einem der Alltag viel von dieser Schönheit.

Hofmann: Natürlich haben Sie auch einen anderen Bezug dazu, weil Petersburg ja Ihre Heimatstadt ist. Wie bei so vielen Dingen: Das klingt wohl schöner, als es tatsächlich ist.

Gorelik: Ja, genau.

Hofmann: Haben Sie denn aus Ihrer Kindheit noch Bekannte, Freunde oder Verwandte in St. Petersburg?

Gorelik: Ich habe natürlich sehr viele Verwandte dort, bei denen ich dann immer wohne und mit denen ich sehr viel Kontakt habe. Das ist eben so, wie man überall zu seinen Tanten und Onkeln Kontakt hat. Mit den Freunden von damals habe ich ehrlich gesagt nichts mehr zu tun, weil wir damals noch alle zu klein waren, um die Freundschaft aufrechtzuerhalten. Außerdem gab es damals auch noch keine E-Mails. Man schrieb sich also vier oder fünf Briefe und verlor sich dann aus den Augen. Ich habe mir auch nicht die Mühe gemacht, meine damaligen Freunde wiederzufinden, weil ich mit meiner Verwandtschaft bereits recht gut ausgelastet bin, wenn ich dort bin.

Hofmann: Mit elf Jahren hat man auch noch nicht genug Weitblick, um den Grundstein für bis in die Zukunft reichende Freundschaften zu legen.

Gorelik: Genau.

Hofmann: Wie lange sind Sie denn nicht mehr in St. Petersburg gewesen, bis Sie im letzten Jahr dort waren?

Gorelik: Ich war zehn oder elf Jahre nicht mehr dort gewesen.

Hofmann: Wie war das Gefühl, wieder "heimzukehren"?

Gorelik: Es war erstaunlich einfach und erstaunlich schön. Ich hatte es mir auch deshalb viel schwerer vorgestellt, weil ich im Vorfeld so viel darüber gehört hatte, wie sich Russland in den letzten 15 Jahren verändert habe und dass dort alles jetzt ganz anders sei. Ich hatte aber nicht das Gefühl, dass mir alles so fremd geworden wäre. Außerdem hatte ich natürlich Angst, wie es sein würde, meine Verwandten, von denen ich manche zehn Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, wiederzusehen. Einige Verwandte hatten uns in der Zwischenzeit ja auch in Deutschland besucht. Wenn man seine Verwandten so lange nicht gesehen hat, fragt man sich schon, wie es sein wird und worüber man mit ihnen reden soll, wenn man sie wiedertrifft. Diese Angehörigen kannten mich ja nur als Kind. Als ich dann in Petersburg in die Wohnung kam, sagte meine Tante in einem Tonfall, als sei ich noch ein Kind, sofort zu mir: "Wieso trägst du einen roten Pulli? Rot steht dir nicht! Jetzt hilf mal beim Kartoffelschälen." Es war so, als wäre ich niemals weggewesen, was sehr schön war. Ich habe festgestellt, dass die Dinge, die in meiner Erinnerung immer noch präsent sind, wie beispielsweise ein bestimmter Kuchen, nicht "verwestlicht" worden sind. So habe ich mich sehr wohl und zuhause gefühlt, was ich im Vorfeld niemals gedacht hätte. Ich hatte vorher eher gedacht: "Jetzt gucke ich mir das mal an, wie man das als Tourist eben macht, nämlich von außen. Ich kann halt nur zufällig die Sprache." Mit diesem Gefühl bin ich nach Petersburg geflogen, aber es wurde, wie gesagt, völlig anders.

Hofmann: Schön. Haben Sie jetzt vor, öfter nach St. Petersburg zurückzukehren?

- Gorelik:** Ich habe auf jeden Fall vor, keine zehnjährigen Pausen mehr zwischen den Reisen einzulegen. Es ist aber auch nicht so, dass ich in Zukunft gedenke, jeden meiner Urlaube dort zu verbringen, weil es bei der Familie auch sehr anstrengend ist. Ich werde aber wieder sehr gerne dort hinfahren. So war ich im August dieses Jahres bereits wieder mit einigen deutschen Freunden, denen ich gerne die Stadt zeigen wollte, in Petersburg. Diese Freunde wiederum waren so begeistert davon, dass ich im nächsten Sommer wohl wieder dorthin reisen muss.
- Hofmann:** Wahrscheinlich müssen Sie in Zukunft ganz oft als Fremdenführerin fungieren.
- Gorelik:** Ja. Wir haben geplant, im nächsten Juli wieder nach Petersburg zu fahren, weil alle so begeistert waren. Nun wollen andere Freunde von mir auch dorthin. Wir werden dann aber auch ein bisschen herumreisen. Ich muss auf jeden Fall wieder nach Russland.
- Hofmann:** Mir ging es übrigens ganz ähnlich: Nachdem ich im Internet über St. Petersburg recherchiert habe, dachte ich mir: "Ich muss jetzt sofort nachschauen, wie teuer die Flüge dorthin sind." Mich hat diese Stadt ebenfalls auf Anhieb fasziniert.
- Gorelik:** Petersburg ist eine der schönsten und europäischsten Städte der Welt.
- Hofmann:** Haben Sie daran gedacht, was aus Ihnen geworden wäre, wenn Sie dort geblieben wären, als Sie durch St. Petersburg gestreift sind?
- Gorelik:** Ja, das fragt man sich schon sehr oft. Ich glaube, dass sich auch meine Eltern diese Frage stellen. Deshalb habe ich bereits mit ihnen darüber geredet. Ich weiß nicht, ob ich Schriftstellerin geworden wäre, wenn ich dort geblieben wäre. Das hat den einfachen Grund, dass man in Petersburg viel pragmatischer hätte an diese Sache herangehen müssen. Ich hätte dort wahrscheinlich eher etwas mit Wirtschaft oder Mathematik studiert, also irgendetwas, das für die Zukunft ein sicheres Zubrot verspricht, weil es dort wohl viel schwieriger ist, als Kulturschaffender zu leben, als in Deutschland. Ich weiß nicht, ob ich mir die Freiheit herausgenommen hätte, zu sagen: "So, jetzt schreibe ich mal ein Buch und schaue, was daraus wird."
- Hofmann:** Worin liegen die größten Barrieren?
- Gorelik:** Ich glaube, dass die größten Barrieren darin bestehen, dass es in Russland – anders als in Deutschland – keine Kulturförderung, Stipendien und dergleichen gibt. Ich weiß nicht, wie bekannt man sein muss, um von seinem Verlag auch tatsächlich das Geld zu bekommen, das dieser mit dem Buch verdient. Ich wurde von russischen Autoren bereits oft gefragt, wie hoch die Auflage meines Buches sei. Als ich es ihnen sagte, wollten sie wissen, wie hoch die echte Auflage sei. Darauf habe ich erstaunt geguckt. Dann haben sie mir alle erklärt, dass der Verlag dem Autor eine kleinere Auflage als die wirkliche nennt, damit er dem Autor nicht so viel bezahlen muss. Außerdem habe ich sehr viele Schauergeschichten aus der Literaturwelt in Russland gehört, die ich aus Deutschland nicht kenne. Ich hörte zum Beispiel, dass Bücher einfach veröffentlicht werden, ohne dass der Verlag die Rechte gekauft hat. Ich glaube, dass es einfach sehr schwer ist, als Schriftsteller in Russland genug zu essen zu haben.

- Hofmann:** Das sind eigentlich sehr pragmatische Gründe. Glauben Sie denn, dass Ihre Bücher in Russland ebenfalls eine Anhängerschaft finden würden?
- Gorelik:** Ich glaube schon, weil mittlerweile fast jeder in Russland irgendwelche Leute kennt, die in andere Länder emigriert sind. Da will man natürlich wissen, wie es den Leuten in der Emigration geht.
- Hofmann:** Sie haben aber keine Ambitionen, auf Russisch zu schreiben und das dann in Russland zu veröffentlichen?
- Gorelik:** Nein. Mein Russisch ist auch nicht gut genug, um in dieser Sprache zu schreiben. Ich könnte es auch nicht selber ins Russische übersetzen und würde den Übersetzern wohl sehr auf die Nerven fallen, weil ich ihnen ständig sagen würde, wie ich es haben will. Mein aktives Russisch ist einfach nicht gut genug, um es zu übersetzen. Ich würde mich aber freuen, wenn meine Bücher auch auf Russisch erscheinen würden. Das ist auch deswegen der Fall, weil ich sie einfach so gerne meiner Familie in Russland zeigen würde. Sie können es auf Deutsch ja nicht lesen.
- Hofmann:** Sie könnten das Buch also jemandem geben, der es übersetzt. Daraufhin könnten Sie den Text korrekturlesen, ob auch wirklich dasteht, was gemeint ist.
- Gorelik:** Genau. Dann könnte ich beispielsweise auch sagen: "Nein, das klingt nicht richtig", ohne dass ich allerdings wüsste, wie es denn richtig wäre. Ich glaube aber, dass ich ein Gefühl dafür habe, wie ich es haben möchte.
- Hofmann:** Sie sind noch sehr jung und Ihre Karriere ist bisher sehr fabelhaft verlaufen. Würden Sie das auch so sehen?
- Gorelik:** Ich kann mich nicht beschweren. Manchmal jagt es mir aber sehr große Angst ein, dass es so gut verlaufen ist. Das ist auch deswegen so, weil ich immer gesagt habe: "Mein ganz großer Traum ist es, ein Buch zu schreiben." Als ich 24 war, hatte ich das Buch dann fertig und es war sogar relativ erfolgreich. So etwas jagt einem schon manchmal Angst ein. Ich freue mich zwar sehr darüber, aber es ist manchmal auch sehr sonderbar zu sagen: "O.k, ich bin jetzt 26 und mein drittes Buch kommt demnächst heraus." Wenn diese Bücher dann noch gut ankommen, ist es auch etwas beängstigend.
- Hofmann:** Wie vieles hat auch die Schriftstellerei zwei Seiten. Sie sind ja ausgebildete Journalistin, haben an der Deutschen Journalistenschule hier in München studiert und dazu noch einen Elitestudiengang in Osteuropastudien absolviert. Können Sie sich außer dem Beruf der Schriftstellerin noch andere Herausforderungen wie beispielsweise die Arbeit für eine Zeitung vorstellen?
- Gorelik:** Ich arbeite manchmal freiberuflich für Zeitungen und schreibe ab und zu einen Artikel. Ich glaube aber, dass ich nicht recht glücklich damit wäre, jeden Tag um neun Uhr irgendwo sein zu müssen und an Konferenzen teilzunehmen oder Ähnliches. Ich schreibe aber sehr gerne journalistische Beiträge, weil das eine völlig andere Art des Schreibens ist als das Bücherschreiben. Manchmal tut es mir einfach sehr gut zu sagen: "Ich muss jetzt sehr genau recherchieren. Hier habe ich Fakten, die ich in den Text bringen muss. Bis zu diesem Zeitpunkt muss ich ihn abgeben und so und so viele Zeilen habe ich zur Verfügung." Es ist manchmal auch sehr

schön, auf diese Weise zu schreiben, um einfach mal durchatmen zu können. Ich mache das wirklich sehr gerne.

Hofmann: Glauben Sie, dass Sie in Deutschland eine Art Exotenbonus haben, der es Ihnen aufgrund Ihrer Herkunft erleichtert, Karriere zu machen und erfolgreich zu sein?

Gorelik: Ich glaube schon, dass mich meine Herkunft interessanter macht. Es wäre wohl sehr verlogen zu sagen: "Ich bin einfach ein sehr großes Talent!" Ich hoffe aber sehr, dass meine Bücher nicht nur deshalb gelesen werden, weil ich als Kind aus Russland nach Deutschland gekommen bin, sondern dass man sie auch deshalb liest, weil die Leute finden, dass ich auch schreiben kann. Mich würde aber eine Geschichte ebenfalls mehr interessieren, wenn ich hören würde, dass ihr Autor nicht nur ein tolles Buch geschrieben, sondern auch noch etwas darüber hinaus zu erzählen hat. Wenn das so ist, dann schaue ich mir auch eher eine Sendung über ihn an, lese ein Interview mit ihm oder gehe zu einer Lesung von ihm und hoffe, dass er ein bisschen aus seinem Leben erzählt.

Hofmann: Sie haben vorher bereits Ihre Verwandtschaft in Russland erwähnt. Wie sehen denn Ihre Eltern, die ja ebenfalls hier leben, Ihre Schriftstellerkarriere in Deutschland?

Gorelik: Das ist nicht ganz unproblematisch. Ich glaube, dass sie sehr stolz auf mich sind, was sie mir aber niemals so sagen würden.

Hofmann: Warum nicht?

Gorelik: Weil es ihre Art der Erziehung ist. Ich glaube, dass sie auf der einen Seite viel von mir erwarten. Auf der anderen Seite haben sie auch ein wenig Angst, dass ich abheben könnte. Man merkt ihren Stolz aber an anderen Dingen. Ich habe zum Beispiel letztes bei meinen Eltern entdeckt, dass meine Mutter einen Ordner mit Artikeln über mich besitzt. Diese Artikel sind nicht nur chronologisch geordnet, sondern auch danach, welcher Zeitung sie entnommen sind. Dazu gibt es jeweils noch zwei Kopien von jedem Zeitungsausschnitt für den Fall, dass eine Kopie einmal mit Kaffee überschüttet würde. Daran merke ich, dass meine Eltern sehr, sehr stolz sind. Ich glaube aber, dass sie das einfach nicht so sagen würden. Es ist wohl manchmal auch nicht so leicht für sie, weil ich über persönliche Dinge sehr offen schreibe, was für meine Eltern nicht leicht zu lesen ist. Das sagen sie mir auch. Es ist aber etwas, mit dem wir alle irgendwie klarkommen müssen. Ich schreibe ja alles mit viel Liebe, aber dabei beschreibe ich teilweise eben auch schwierige Erfahrungen, zum Beispiel die Ankunft in Deutschland mit meiner Familie. Das sind Erfahrungen, über die man vielleicht nicht so offen spricht oder die man verdrängt hat – und plötzlich stehen sie in der Öffentlichkeit. Das alles ist für meine Eltern wohl nicht immer ganz einfach.

Hofmann: Sie kamen ja 1992 als "Kontingentflüchtling", wie es etwas gestelzt genannt wird, aus St. Petersburg nach Deutschland. Wie war es denn, ohne ein Wort Deutsch als Elfjährige hier in Deutschland zu landen und dabei zu wissen: "Das ist jetzt meine neue Heimat."

Gorelik: Das ist ganz blöd. Den schwierigsten Punkt dabei haben Sie bereits erwähnt: wenn man die Sprache nicht beherrscht und überhaupt nicht weiß was passiert. Ich wusste zum Beispiel in der Schule oft nicht einmal,

welches Fach wir gerade hatten. Mathematik kann man an den Zahlen und Musik an den Noten erkennen, aber alles andere war für mich gleich. Ich saß also da, während der Lehrer und die Schüler geredet haben, und wusste nicht, ob es gerade um Erdkunde, Deutsch oder was auch immer ging. Man sitzt einfach da und denkt: "Redet nur schön vor euch hin!" Das ist demütigend und verwirrend für ein Kind, weil man in diesem Alter das Konzept unterschiedlicher Sprachen noch nicht so verinnerlicht hat. Ich war einfach verwirrt und kam mir sehr blöd vor. Ich war in Russland in der Schule ganz gut gewesen und hatte dort Freunde gehabt. Aber nun saß ich plötzlich da und wusste nicht einmal, welches Fach wir gerade hatten. Ich habe dann irgendwann herausgefunden, dass es für jedes Fach einen andersfarbigen Heftumschlag gab, woraufhin ich zu meiner Mutter sagte: "Ich glaube, dass wir heute zweimal grün und einmal gelb haben." Das war meine Art, mit der Schule umzugehen. Wir hatten auch Religion, wofür sich die Klasse immer in eine katholische und eine evangelische Gruppe aufgeteilt hat. Ich bin einmal mit der einen und das nächste Mal mit der anderen Gruppe mitgegangen, weil ich ja nicht wusste, um was es ging.

Hofmann: Hatten Sie denn überhaupt keine Hilfestellung in dieser Anfangszeit?

Gorelik: Ich war im Mai nach Deutschland gekommen und wurde dann erst einmal in die vierte Klasse zurückgestuft, wo ich überhaupt keine Hilfestellungen bekam. Ich hatte wohl auch Pech mit den Lehrern, die mich einfach mitlaufen ließen. Es hat sich einfach keiner um mich gekümmert und auch die Kinder haben den Kontakt zu mir bald aufgegeben, nachdem sie verstanden hatten, dass sie nicht mit mir kommunizieren können. Die Kinder sind zwar am Anfang auf mich zugegangen und haben mich gefragt, wie ich heiße, aber ich konnte ja nicht einmal diese Frage beantworten. Daraufhin musste ich die vierte Klasse wiederholen. Ich hatte kein Zeugnis mit Noten bekommen, sondern eines, in dem einige Sätze über mich drinstanden. Ich habe es letztens wiedergefunden. Dort steht zum Beispiel über mich geschrieben: "Sie versteht kein Wort." Vielen Dank für diese Information! "Sie nimmt nicht aktiv am Unterricht teil." Womit hatte das wohl zu tun? Dann kam ich eben noch einmal in die vierte Klasse und nun bekam ich einen ganz tollen Lehrer, der sich meiner angenommen und mir sehr geholfen hat. Die ersten drei Monate waren für mich aber der Horror gewesen, weil ich völlig auf mich gestellt gewesen war.

Hofmann: Waren Sie in dieser Zeit nicht extrem verzweifelt?

Gorelik: Doch, es war sehr schlimm und unangenehm. Man will ja als Kind Freunde haben. Meine Eltern waren damals total mit sich selbst – oder vielmehr mit dem Überleben – beschäftigt: Sie mussten sich beispielsweise beim Einwohnermeldeamt anmelden oder herausfinden, wo die Supermärkte sind und wie man Bus fährt. Deshalb konnten sie mit mir auch nicht in Ruhe und psychologisch einfühlsam darüber diskutieren, wie ich mich fühle. Ich war verzweifelt, unglücklich und sehr einsam, ich habe unter dieser Situation sehr gelitten. Aber dann kamen die Sommerferien, in denen ich – nicht zuletzt, weil ich keine Freunde hatte – Deutsch gelernt habe.

Hofmann: Sie haben es sehr schnell gelernt und sprechen heute, wie man hört, ohne Akzent.

Gorelik: Ich habe einfach viel gelesen und außerdem war ich gerade noch in dem Alter, in dem man eine Fremdsprache als seine zweite Muttersprache

lernen kann. Ich habe den ganzen Sommer über Bücher gelesen wie "Pippi Langstrumpf" oder "Emil und die Detektive", die ich bereits auf Russisch kannte. So habe ich dann Deutsch gelernt.

Hofmann: Das ist schon bemerkenswert. Warum kamen Ihre Eltern überhaupt nach Deutschland? Diese Auswanderung war doch für sie auch ein Riesenschritt.

Gorelik: Es war so: Als die Lage in Russland wegen des Zusammenbruchs der Sowjetunion sehr unklar war, ist dort der Antisemitismus wieder sehr hochgekocht; das war auch im Alltag stark zu spüren. Das war der eine Grund für meine Eltern auszuwandern. Der andere Grund war, dass auch die wirtschaftliche Situation in Russland sehr unsicher war. Meine Eltern haben, wie so viele andere, in dieser Zeit teilweise monatelang kein Gehalt ausbezahlt bekommen. Man wusste überhaupt nicht, worauf das hinauslaufen würde. Jeder versuchte damals, Russland zu verlassen. Jeder, der auch nur zu einem Sechstel jüdisch war, versuchte auszuwandern, und jeder, der irgendwelche Bekannte in Amerika hatte, versuchte über diese Verbindung in die USA zu kommen. Man hatte panische Angst und versuchte, aus dem Land zu kommen. Meine Eltern hatten sich dann ebenfalls entschieden auszuwandern und standen vor der Frage, wohin sie gehen sollten. Als Auswanderungsziel kamen für jüdische Bürger aus Russland eigentlich nur die USA, Israel und neuerdings auch Deutschland in Frage. Ich glaube, dass die Regelung Deutschlands, russische Juden aufzunehmen, 1990 eingeführt wurde. Israel kam für meine Eltern aus einem ganz pragmatischen Grund nicht in Frage: Sie vertragen die Hitze nicht. In die USA zu kommen war dagegen sehr schwierig, weil man eine Greencard dafür brauchte und bis heute braucht. Außerdem konnten meine Eltern kein Englisch. So stand nur Deutschland zur Auswahl.

Hofmann: Konnten Ihre Eltern denn etwas Deutsch?

Gorelik: Meine Mutter hatte in der Schule Deutsch gelernt. Aber das Sprachenlernen war in der Sowjetunion nicht das wichtigste Ziel einer Schule. So war ihr Deutsch wirklich rudimentär, aber dennoch konnte sie in der Familie noch am besten Deutsch. Mein Vater hatte, kurz bevor wir ausreisten, an einem Intensivkurs teilgenommen. Meine Eltern kamen also schon irgendwie zurecht und konnten die wichtigsten Dinge sagen wie etwa nach dem Weg fragen. Sie konnten aber nicht richtig Deutsch.

Hofmann: Dass russische Juden nach Deutschland einwandern durften, war ja eine Art des Willkommenheißens von Deutschland an russische Juden. Wie willkommen haben Sie sich denn in Deutschland anfangs gefühlt, als Sie hierher kamen?

Gorelik: Wie gesagt habe ich mich in der Schule überhaupt nicht willkommen gefühlt. Aber ich habe mich nicht deswegen so gefühlt, weil ich russische Jüdin war, sondern vielmehr, weil ich Ausländerin war. Es hatte überhaupt nichts mit meinem persönlichen Hintergrund zu tun. Über solche Dinge habe ich damals auch nicht nachgedacht. Ich habe dann nach und nach Leute wie meinen zweiten Grundschullehrer kennengelernt, bei denen ich das Gefühl hatte, dass sie sich über meine Anwesenheit ehrlich freuen und dass sie an mir interessiert sind. Wenn man so seine Bestätigung bekommt, fühlt man sich schon willkommen. Ich glaube, dass es dabei sehr auf die Menschen ankommt, die man trifft.

- Hofmann:** Ab welchem Zeitpunkt hatten Sie dann das Gefühl: "Jetzt bin ich hier zu Hause!"?
- Gorelik:** Dieses Gefühl hatte ich zum ersten Mal, als ich merkte, dass ich Deutsch sprach, ohne ins Russische zu übersetzen und als ich anfing, ein Sprachgefühl zu entwickeln. Ich machte vielleicht immer noch Fehler, aber diese fielen mir nun auf. Irgendwann einmal wurde ich beispielsweise gefragt, ob ich Geschwister habe. Ich antwortete: "Ich habe Bruder." Im gleichen Moment hatte ich das Gefühl, dass etwas an diesem Satz falsch ist. Ich wusste nicht, dass ich das Wort "einen" vergessen hatte. Aber ich wusste, dass etwas daran falsch ist. Das ist genauso, als wenn man sich verspricht und sofort merkt, dass gerade etwas nicht gestimmt hat. Dieses Gefühl zeigte mir, dass das Deutsche langsam zu meiner Sprache wurde, weil mir meine Fehler nun auffielen. Irgendwann fiel mir dann auch auf, dass ich nicht mehr übersetzte, was ein besonders wichtiger Meilenstein für mich war.
- Hofmann:** Wie lange hat es gedauert, bis Sie so weit waren? Es ging ja anscheinend recht schnell bei Ihnen.
- Gorelik:** Ich würde sagen, dass das vielleicht fünf Monate gedauert hat.
- Hofmann:** Donnerwetter. Sie sind wohl ein echtes Naturtalent.
- Gorelik:** Das hat meiner Meinung nach viel damit zu tun, in welchem Alter man in ein Land kommt. Ich war ein Kind und hatte das Glück, dass ich kein russisches Ghetto um mich herum hatte. So musste ich einfach Deutsch lernen. Zudem wurde es auch von meiner Familie sehr erwartet, die immer gesagt hat: "Lies doch Bücher auf Deutsch! Du musst Deutsch lernen!" Außerdem musste ich, wenn ich Freunde haben wollte – und das wollte ich –, einfach Deutsch lernen. Ich konnte nicht nach der Schule nach Hause gehen und sagen: "Da habe ich meine russischen Freunde." Ich wurde einfach ins kalte Wasser geworfen und musste schwimmen.
- Hofmann:** Wie ging es während dieser Zeit Ihren Eltern, die erwachsen waren? Sie haben es ja zuvor beschrieben, dass sie sehr mit der Bewältigung ihres Alltags beschäftigt waren. Es war für sie wahrscheinlich wesentlich schwieriger, diese Fremdsprache zu lernen, selbst wenn einige Grundkenntnisse im Deutschen vorhanden waren, wobei ich nicht weiß, wie gut Ihr Vater Deutsch konnte. Mussten Sie bereits als Kind für Ihre Eltern übersetzen?
- Gorelik:** Meine Eltern haben in der Tat sehr gut Deutsch gelernt. Aber ich musste trotzdem übersetzen und es gibt bis heute ab und zu bestimmte Situationen, in denen ich für sie übersetzen muss. Wenn meine Eltern beispielsweise einen offiziellen Brief schreiben, dann rufen sie mich an und fragen: "Ist das richtig so?" Mein Vater verwechselt immer die Artikel der, die und das. Also muss ich ihm dabei manchmal helfen. Oft musste ich für meine Eltern vom Schwäbischen ins Hochdeutsche und dann ins Russische übersetzen. Meine Eltern kamen aber auch ohne mich recht gut zurecht.
- Hofmann:** Sie sind nach Ihrer Auswanderung ja zuerst in Schwaben gelandet und leben jetzt in München.

- Gorelik:** Genau. Mit Schwäbisch hatten meine Eltern am Anfang sehr große Schwierigkeiten, glaube ich.
- Hofmann:** So geht es nicht nur Ihren Eltern: Es gibt auch Regionen in Bayern, in denen man sich mit diesem Dialekt etwas schwer tut. Welche Vorstellungen hatten Sie, als Sie noch in St. Petersburg waren und Ihre Eltern Sie auf die Auswanderung nach Deutschland vorbereitet haben? Haben Sie sich darauf gefreut oder haben Sie eher gedacht: "Oh nein! Ich lasse meine Heimat und meine Freunde zurück!?" Dachten Sie vielleicht auch mit Freude daran, in Deutschland Spielsachen zu bekommen, die Sie in Russland nicht hatten?
- Gorelik:** Barbies, Jeans und Bananen: Das war die Vorstellung von Deutschland – oder eigentlich von allen Ländern außerhalb Russlands. Ich dachte, dass in diesen Ländern die Leute nichts anderes taten als Jeans zu tragen, Bananen zu essen und mit Barbiepuppen zu spielen. Auf diese drei Dinge habe ich mich so unglaublich gefreut, dass mir eigentlich alles andere egal war. Die Vorstellung, dass ich mein sicheres Zuhause, meine Familie und meine Freunde verlassen müsste, hatte ich überhaupt nicht. Es war für mich eher wie ein Abenteuerurlaub, oder als ob man zu einem Kind sagt: "Du darfst jetzt auf Safari gehen." Dabei denkt man als Kind ja nicht daran, ob der Jeep auch wirklich sicher ist, damit nichts passiert, sondern man freut sich vielmehr wahnsinnig auf die Elefanten, die man sehen wird. So war die Auswanderung nach Deutschland für mich eine sehr große Abenteuerreise. Ich glaube, dass ich erst am Bahnhof, als ich mich von allen verabschiedete – wir sind mit dem Zug zuerst nach Berlin gefahren –, gemerkt habe, was es bedeutet, dass ich jetzt wirklich auswandere und dass ich alle meine Tanten, Cousins, Cousins und Freunde nicht mehr sehen würde. Davor war es für mich wirklich wie eine Vorbereitung auf einen sehr großen Abenteuerurlaub gewesen.
- Hofmann:** Haben Sie Jeans, Bananen und Barbies in Deutschland schnell darüber hinweggetröstet?
- Gorelik:** Es war schon toll, jeden Tag Bananen essen zu können, weil es in der Sowjetunion einfach keine Bananen gegeben hatte. Ich hatte bis dahin in meinem Leben ganze zwei Bananen gegessen. Beide hatte ich zum Geburtstag als ganz besonderes Geschenk bekommen. Die Tatsache, dass diese Frucht in Deutschland so normal wie Äpfel oder Birnen ist, hat mich zwei Wochen lang schon sehr euphorisch gestimmt.
- Hofmann:** Können Sie sich noch an Ihre allererste Begegnung mit Bananen – beispielsweise im Supermarkt – erinnern und daran, welches Gefühl Sie dabei hatten?
- Gorelik:** Meine Eltern mussten mir bereits Monate vor unserer Auswanderung jeden Tag schwören, dass das Erste, was wir in Deutschland machen würden, der Kauf von Bananen sein würde. Darauf sprach ich sie bei jedem Frühstück an. Während der ganzen Zugfahrt dachte ich eigentlich nur an Bananen. Am erstaunlichsten für mich war es dann eigentlich, als wir in einen ganz normalen, kleinen Supermarkt gingen, und zwar in einen von denen, wo das Obst und Gemüse bereits draußen ausliegt. Dabei war es für mich sehr schockierend, dass dort Bananen draußen auslagen, ohne geklaut zu werden! Ich konnte es nicht glauben, dass die Leute sich

tatsächlich die Mühe machten, die Bananen mit in den Laden zu nehmen, sich anzustellen und sie dann zu bezahlen. In der Sowjetunion gab es zu dieser Zeit teilweise nicht einmal Brot zu kaufen. Dieses Obst wäre dort in Sekundenschnelle geklaut worden. Dabei spreche ich hier nicht von Dieben, sondern von normalen Leuten oder der Intelligenzija. Die Tatsache, dass es so etwas Außergewöhnliches wie Bananen gab, die man einfach nehmen konnte und die man im Laden bezahlen musste, war für mich, aber auch für meine Eltern, total schockierend. Es war das erste, das wir unseren Verwandten in unseren Briefen beschrieben haben. Ich habe dann meine allererste Banane fallen lassen. Ich stand mit dieser Banane zitternd auf der Straße und schälte sie zu weit hinunter, woraufhin sie mir aus der Hand fiel. Deshalb begann ich schrecklich zu heulen. Meine Eltern hatten zuvor in Russland wahrscheinlich ein halbes Jahr lang versucht gehabt, für mich meine beiden ersten zwei Bananen zu besorgen, um sie mir zum Geburtstag zu schenken. Und nun ließ ich meine Banane fallen. Das war für mich genauso, als wenn mir meine Eltern heute ein Auto schenken würden, das ich gleich am ersten Tag kaputtfahren würde. Meine ganze Familie stand um mich herum und sagte: "Hier sind doch noch andere Bananen!" Ich wollte sie aber gar nicht haben, weil ich mich so geschämt habe, dass mir die erste Banane heruntergefallen war.

Hofmann: Das kann ich mir lebhaft vorstellen. Heute spielen Bananen für sie aber keine so große Rolle mehr.

Gorelik: Sie spielen für mich eigentlich überhaupt keine Rolle mehr. Manchmal esse ich welche, aber dabei kommt bei mir keinerlei Euphorie auf.

Hofmann: Ihre Bücher tragen ja sehr stark autobiografische Züge. Das erste Buch ist nach Ihren eigenen Aussagen zu 50 Prozent autobiografisch und auch das zweite Buch "Hochzeit in Jerusalem" zeigt autobiografische Spuren. Darin habe ich gelesen, wie Sie mit Ihrer jüdischen Herkunft eigentlich erst hier in Deutschland im Religionsunterricht konfrontiert worden sind und dass es Ihnen erst dann klar wurde, dass das Judentum eine Religion ist. Wie kommt das?

Gorelik: Das kommt daher, dass in der Sowjetunion das Judentum nur als Volksgruppe galt. Im Pass stand etwa unter der Rubrik "Staatsbürgerschaft", dass man russischer Staatsbürger ist. Dann gab es dort einen weiteren Punkt namens "Nationalität": Dort war jeder nach seiner Herkunft als ukrainisch, georgisch oder russisch klassifiziert. Bei mir und meiner ganzen Familie stand dort eben jüdisch. Das Judentum wurde in Russland immer als Volkszugehörigkeit gesehen. Man wusste zwar, dass es einige Juden gab, die das Judentum als Religion praktizierten, man glaubte aber nicht, dass es solche Juden in der Sowjetunion gab. Über die praktizierenden Juden hatte man eher Geschichten gehört. Aus diesen Gründen war das Judentum für mich in meiner Kindheit keine Religion. Erst am Anfang der 1990er Jahre kam es auf, dass man auch etwas über religiöse Juden in Russland hörte.

Hofmann: Welche Rolle spielt das Judentum in Ihrem heutigen Leben?

Gorelik: Ich bin keineswegs religiös. Es spielt für mich eher eine kulturelle Rolle. So höre ich beispielsweise gerne Klezmermusik, sehe mir gerne Woody-Allen-Filme an oder lache gerne über jüdische Witze. Für mich ist das Judentum mehr ein Gefühl als eine Religion. Ich will es überhaupt nicht in

Volkszugehörigkeit und Religion trennen, weil es eine Mischung aus beidem ist.

Hofmann: Wie äußert sich für Sie denn dieses Gefühl? In Ihren Büchern schreiben Sie z. B. auch oft über jüdische Mütter. Gibt es irgendetwas, das zu diesem Gefühl gehört? Gehört zu diesem Gefühl dazu, eine jüdische Mama zu haben?

Gorelik: Eine jüdische Mutter und jüdischer Humor sind die zwei Merkmale, die mir wohl als Erstes dazu einfallen würden. Jüdische Mütter sind unübersehbar, weil sie einfach einen großen Anteil am Alltagsleben haben und daraus nicht wegzudenken sind.

Hofmann: Ist es dabei egal, in welchem Alter man ist?

Gorelik: Auch, wenn man 70 ist, ist die jüdische Mama noch wichtig. Meine Großmutter ist über 90 und meine Mutter hat die gleichen Jüdische-Mama-Schwierigkeiten wie ich, aber trotzdem gibt sie sie an mich weiter. Wahrscheinlich – auch wenn ich mir schwöre, dass es nicht so sein wird – werde ich einmal genauso sein.

Hofmann: Welche Eigenschaften oder Wesensmerkmale sind denn typisch für die jüdische Mutter?

Gorelik: Dazu gehört zum Beispiel die Tatsache, dass eine jüdische Mutter der Meinung ist, dass sie bitte jeden Tag darüber informiert zu werden hat, was das Kind denn heute gegessen hat. Sie hat zu allem immer gute Ratschläge parat. Sie sagt dann Dinge wie: "Ich finde nicht, dass du Brötchen frühstücken solltest. Etwas Vitaminreiches wie Obstsalat ist viel gesünder!" Außerdem rufen jüdische Mütter sehr oft bei dir an und haben einfach das Gefühl, ständiger Bestandteil deines Alltagslebens sein zu müssen. Sie möchten über alles informiert werden und ständig da sein. Natürlich regt man sich darüber auf, aber man kann es sich gleichzeitig auch kaum anders vorstellen. Wenn meine Mutter nicht so wäre, dann wäre ich andererseits auch sehr verzweifelt.

Hofmann: Es ist scheinbar eine Mischung aus Geborgenheit und "genervt" sein.

Gorelik: Ja.

Hofmann: Mit dem Judentum haben Sie sich eigentlich erst in Deutschland auseinandergesetzt und sind dann zu dem Entschluss gekommen, dass es für Sie nicht von Bedeutung ist.

Gorelik: Ich würde nicht sagen, dass es nicht von Bedeutung ist. Ich habe aber festgestellt, dass Religion einfach nichts für mich ist. Dass ich mich als Jüdin empfinde, ist genauso ein Bestandteil von mir, wie dass ich aus Russland komme, dass Deutschland aber mein Zuhause ist, dass ich Schriftstellerin bin oder dass ich gerne Schokolade esse. Das Jüdische ist ein Teil meines Ichs, aber es ist nicht mein primäres Merkmal.

Hofmann: Ich fand es in Ihrem Buch "Hochzeit in Jerusalem" sehr amüsant, wie Sie das Weihnachtsfest mit jüdischen Festen "verwurstelt" haben und daraus "Weihnukki" gemacht haben. Ist das tatsächlich in Ihrem Leben so?

Gorelik: Ja, total. Es gibt das jüdische Fest Chanukka, das immer zwischen Anfang und Mitte Dezember stattfindet, und dann gibt es Weihnachten. In der Sowjetunion wurde Weihnachten, weil es ja religiös war, durch Sylvester

ersetzt, das dann die Funktion als das große Geschenke- und Familienfest übernahm. Mit meiner Erfindung fasse ich alle drei Feste zusammen und bekomme dann auch dreimal Geschenke, was sehr toll ist! So kann ich recht gut damit leben.

Hofmann: Das klingt ganz gut. Eine jüdische Zeitung hat den Stil Ihres Buches als Mischung aus Leichtigkeit und Nachdenklichkeit beschrieben. Würden Sie sich selbst als Person ebenfalls so beschreiben?

Gorelik: Ich glaube, dass das nicht die zwei ersten Dinge sind, die mir zu mir selber einfallen würden. Ich würde dem aber schon zustimmen, weil ich einfach so schreibe, wie ich bin. Ich kann nicht anders schreiben, als ich es tue. Ich glaube, dass man schon sehr viel von mir selbst in den Büchern entdecken kann, wenn man mich kennt. Selbst wenn ich eine komplett erfundene Geschichte schreibe, steckt trotzdem sehr viel von mir darin. Ich habe es auch in den schwierigen Zeiten von meiner Familie gelernt, Schwierigkeiten mit Humor zu nehmen. Das ist es wohl, was mit der Mischung aus Nachdenklichkeit und Leichtigkeit gemeint ist und so nehme ich mein Leben auch.

Hofmann: Das spiegelt sich auch in Ihren Büchern wider und das ist auch der Grund dafür, dass Sie bisher einen so großen Erfolg hatten. Im Moment arbeiten Sie an Ihrem dritten Buch. Hat es ebenfalls autobiografische Züge oder entfernen Sie sich davon immer mehr?

Gorelik: Ich habe mir eigentlich vorgenommen, dass der nächste Roman überhaupt nicht autobiografisch wird, weil ich es auch teilweise satt hatte, ständig darüber reden zu müssen, ob ich mich jetzt russisch, deutsch oder jüdisch fühle und immer in diese Schublade gesteckt zu werden. Aber das, was ich jetzt geschrieben habe, ist kein Roman im eigentlichen Sinne, sondern es sind einzelne Reisegeschichten, die aber durch und durch autobiografisch sind. Es kommen dort auch keine erfundenen Personen vor, sondern ich schreibe Reisegeschichten auf, die mir selbst und meinen Freunden – die genauso beschrieben werden, wie sie wirklich sind – passierten. Im Untertitel des Buches steht auch "Meine Reise". Es ist also ganz klar und ehrlich: "Ich, Lena Gorelik, Schriftstellerin, schreibe dieses Buch. Es gibt darin keine erfundenen Personen."

Hofmann: Darauf dürfen wir gespannt sein. Ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch. Es hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen und mit Ihnen 45 Minuten lang zu sprechen. Die Zeit ist leider schon wieder um. Vielen Dank und alles Gute für Ihre Zukunft, die ja noch lange und hoffentlich sehr erfolgsgekrönt vor Ihnen liegt. Ich glaube aber, dass wir uns darüber keine Sorgen machen müssen. Ihnen, liebe Zuschauer, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen eine gute Zeit.